

HEYNE <

# Mariëtte Middelbeek

An  
jedem Tag  
aufs  
Neue  
Roman

gemacht. Noch am selben Abend waren Maarten und ich uns einig, dass das nicht bloß ein Scherz war, sondern dass wir tatsächlich heiraten würden.

Ich nehme das Foto in die Hand und betrachte es eine Weile. In meinem Hals bildet sich der schon vertraute Kloß, und Tränen tropfen auf das Glas des Bilderrahmens. Ich stelle ihn zurück auf die Kommode, aber er fällt um. Meine Arme hängen schlaff herunter, während ständig weitere Tränen fließen und ich von Schluchzern geschüttelt werde. Der Moment unter dem Apfelbaum kehrt nie mehr zurück. Maarten kommt nie mehr zurück. Ich hocke mich auf den Boden und weine wie ein kleines Kind. Bobby stupst ein paarmal mit seiner feuchten Schnauze gegen meine Wange. Ich lehne mein tränennasses Gesicht an seinen Hundekopf, und wir bleiben lange so sitzen.

Seit Maartens Tod schaut meine Schwiegermutter fast jeden Morgen bei mir vorbei. Ich weiß, dass sie sich Sorgen um mich macht, aber sie kommt in erster Linie, um über Maarten zu reden. Mein Schwiegervater ist ein netter Mann, macht aber nicht viele Worte. Maartens drei Brüder ebenso wenig, also bin ich die ideale Gesprächspartnerin für sie. Ich habe nicht das Bedürfnis, über Maarten zu reden. Die Vergangenheit ist zu schmerzhaft, und meist kommt meine Schwiegermutter, nachdem ich die halbe Nacht wach gelegen und nicht über, sondern mit Maarten gesprochen habe. Es ist eine sehr einseitige Konversation: Sie redet, und ich sage ab und an etwas Belangloses. Schlimm finde ich das nicht. Sie ist viel zu sehr mit sich beschäftigt, um mich zu fragen, ob ich auch ordentlich esse, und das machte es für mich wirklich leichter.

Aber heute kommt sie nicht allein, sondern in Begleitung meines Schwiegervaters. Henk folgt ihr in die Küche, und wie immer, wenn er da ist, fühle ich mich, als sei ich bei ihm zu Besuch. Vor nicht ganz zwei Jahren war das schließlich noch sein Haus. Die erste Begegnung mit Maartens Eltern fand sogar in dieser Küche statt, in der wir jetzt stehen.

»Hallo, Henk!«, sage ich. Ich gebe ihm einen Kuss, etwas, das wir erst tun, seit Maarten tot ist. Henk kam drei-, viermal die Woche vorbei, um Maarten auf dem Hof zu helfen, und es wäre komisch gewesen, ihn jedes Mal so zu begrüßen. Er kommt zwar immer noch, um Pieter zu helfen, aber nur noch selten herein. Jetzt schaut er sich verlegen um, so als wäre er lieber woanders. Dann richtet er seine Aufmerksamkeit auf Bobby, der hinter ihm ins Haus getrottet ist und gestreichelt werden will.

»Ich glaube, wir müssen reden«, sagt Tilly, obwohl mir nicht klar ist, warum. Sie

setzt sich an den Küchentisch. Ich lege zwei Kaffeepads in die Senseo und warte, bis die Tassen vollgelaufen sind. Anschließend stelle ich sie vor Tilly und Henk hin, der inzwischen ebenfalls Platz genommen hat. Ich selbst trinke nichts. Es ist unangenehm still, als ich mich an den Tisch setze.

»Wir müssen reden«, wiederholt Tilly, spricht aber nicht weiter.

Umständlich ergreift Henk das Wort. »Wie du weißt, hat Maarten den Hof übernommen«, fängt er an. Er beendet seinen Satz nicht, sondern zieht ein Taschentuch aus der Tasche seiner alten Jeans und wischt sich damit über das Gesicht. Ich habe Henk noch nie weinen sehen, aber er kann Maartens Namen nicht aussprechen, ohne feuchte Augen zu bekommen. Irgendwie finde ich das schlimmer, als wenn er heiße Tränen vergießen, die Hände vors Gesicht schlagen und den Kopf schluchzend auf die Tischplatte legen würde.

Maarten war da ganz anders. Wenn er ein Problem hatte, besprach er es mit mir. Was ihm im Grunde überhaupt nichts brachte, da seine Probleme immer etwas mit Kartoffelfäule oder einer kaputten Kipplader-Lenkstange zu tun hatten. Diesbezüglich war ich ihm keine große Hilfe.

»Ja«, sage ich, weil Tilly mit ihrer Tasse spielt, und Henk nach draußen starrt. »Ja, ich weiß, dass Maarten den Hof übernommen hat.«

Nun ja, zumindest in der Praxis. Wir waren auf den Hof gezogen, und Maarten war derjenige, der entschied, was er anbauen wollte, und die Verantwortung dafür trug. Aber auf dem Papier gehört der Betrieb nach wie vor seinen Eltern. Sie waren noch dabei, das alles zu regeln.

Tilly sieht mich an. »Maarten fand, dass ein Bauer auf seinem Hof wohnen muss. Das ist auch der Grund, warum Henk und ich ins Dorf gezogen sind. Um euch Platz zu machen.« Sie schluckt und führt die Tasse zum Mund, ohne daraus zu trinken. »Aber jetzt ... Ich meine, Pieter wohnt nicht auf dem Hof, wird ihn aber wohl übernehmen.«

Zwei Wochen nach Maartens Tod waren Henk und Tilly gekommen, um mir zu sagen, dass Pieter die Arbeit auf dem Hof fortsetzen würde. Ich hatte nichts dagegen. Maarten und ich hatten vorgehabt, den Hof gemeinsam zu führen, aber in der Praxis war er derjenige, der die meiste Arbeit leistete, während ich mich um die Buchhaltung kümmerte. Ich hatte erst im Sommer zuvor meine Stelle am Empfang eines Hotels in Zutphen aufgegeben, das eine halbe Stunde mit dem Auto von uns entfernt liegt. Nach der Beerdigung sagte Tilly, dass ich meinen Teil der Arbeit natürlich weiter erledigen könne. Aber ich habe keinen Taschenrechner, kein Steuerformular, geschweige denn einen Aktenordner mehr angefasst. Nichts könnte

mir gleichgültiger sein.

»Daphne?« Tillys leise Stimme holt mich in die Gegenwart zurück. Was hat sie gerade gesagt? Ach ja, dass Pieter den Hof übernimmt, aber nicht hier wohnt.

Na und?

Es dauert einen Moment, bis ich begreife, worauf sie und Henk hinauswollen. Es ist noch nicht mal halb elf, aber ich habe plötzlich ein jähes Verlangen nach Alkohol.

»Wir wollen dich wirklich nicht vertreiben«, sagt Henk. »Aber es ist nun mal so, dass ... Na ja.«

»Ja, genau.« Tilly spielt jetzt nicht mehr mit ihrer Tasse, sondern mit ihrem Ehering. »Wir wissen, dass du an diesem Haus hängst, dass viele Erinnerungen damit verbunden sind, und dass du hierbleiben willst. Aber Pieter ... Er und Nadine werden jetzt den Hof führen, und auch wir finden, dass ein Bauer auf seinem Hof wohnen sollte.« Sie presst die Lippen zusammen und wartet auf meine Reaktion.

Ich warte ebenfalls auf meine Reaktion, weiß aber nicht, was ich fühle. Vor allem ein dumpfes Pochen in Kopf, Bauch und Beinen. Ein Funken Wut kommt in mir auf, der jedoch sofort von Dumpfheit erstickt wird. Erst mein Mann und damit mein Leben und jetzt auch noch mein Haus. Was kann ich sonst noch verlieren?

»Du kannst natürlich in Pieters Haus ziehen«, sagt Henk. Das Landarbeiterhaus in einigen hundert Metern Entfernung gehört auch ihm. Er hat es seinerzeit für einen lächerlichen Betrag gekauft und eigenhändig renoviert. Ich denke an das Kinderzimmer und bekomme sofort Bauchschmerzen. Ich kann da nicht wohnen.

»Denk darüber nach«, sagt Tilly. Sie streicht mit ihrer Hand über meine. Beide fühlen sich eiskalt an. »Du musst ja nicht sofort ausziehen. Aber langfristig ... Tja.«

Sie erhebt sich ein wenig hölzern. Henk nimmt einen letzten Schluck von seinem Kaffee und steht ebenfalls auf. Ungeschickt berührt er meine Schulter, doch ich bin wie erstarrt. Ich merke, dass sie bleiben und über das reden wollen, was sie gerade angeschnitten haben, aber ich möchte, dass sie gehen.

Als sie weg sind, stellte ich die Tassen mechanisch auf die Küchentheke. Tilly hat keinen Schluck von ihrem Kaffee getrunken. Ich schütte die schwarze Flüssigkeit in die Spüle und starre eine Ewigkeit nach draußen. Bobby rennt mit seinem Ball durch den Garten, in der Scheune brennt Licht. Pieter versucht, den Traktor zu reparieren, der seit ein paar Tagen merkwürdige Geräusche macht. Mir fällt ein, dass ich hier nie wohnen wollte. Und jetzt will ich nie mehr hier weg.

Als ich Maarten das erste Mal sah, muss ich ein, zwei Jahre alt gewesen sein, und er war damals zweieinhalb. Das war im Kindergarten. Danach gingen wir auf unterschiedliche Grundschulen im Dorf. Als wir sechzehn waren, sahen wir uns ab

und zu auf Geburtstagpartys von gemeinsamen Freunden. Ich kannte Maarten nicht gut; ich wusste nur, dass er an einer Ausfallstraße wohnte und dass sein Vater Kartoffeln anbaute. Oder Rüben. Oder ein Jahr das eine und im Jahr darauf das andere. Ehrlich gesagt, habe ich mich nie groß für Landwirtschaft interessiert, obwohl ich auf dem Land aufgewachsen bin. Ich wollte fortgehen, nach Arnhem oder Nijmegen ziehen, vielleicht sogar nach Amsterdam. Doch meinen zweiundzwanzigsten Geburtstag feierte ich zu Hause. In der festen Überzeugung, dass es der letzte sein würde.

Und dann kam Maarten.

Im Grunde gab es ihn schon die ganze Zeit, aber erst da merkte ich, wie nett ich ihn fand. Dann kam die Geburtstagsparty eines Freundes von ihm, mit dem ich seit Kurzem Kontakt hatte, weil er mit meiner besten Freundin Saskia zusammen war. Wir feierten in einer Kneipe. In der einzigen Kneipe, die es in unserem Dorf gibt. An diesem Abend stellte ich fest, wie gut Maarten tanzen konnte, was bei den Jungs hier eine Seltenheit ist. Außerdem war Maarten witzig, schlagfertig und wesentlich weltgewandter als gedacht. Er schien auch noch über etwas anderes als Traktoren und Mähdrescher reden zu können, was im Vergleich zu den meisten Jungen hier ebenfalls eine Seltenheit ist. Er war sogar ein halbes Jahr durch Asien gereist, weil er was von der Welt sehen wollte, bevor er den Betrieb seines Vaters übernehmen würde. Denn dann würde es mit der Freiheit wahrscheinlich vorbei sein. Er erkundigte sich nach meinen Plänen, und ich erzählte ihm, dass ich meine Ausbildung zur Hotelkauffrau abgeschlossen hatte und mich gerade nach einer interessanten Stelle in der Stadt umsah. Maarten war ernsthaft interessiert, und ehe ich mich's versah, war die Party zu Ende, und wir waren als Einzige noch übrig geblieben. An diesem Abend küsste er mich zum ersten Mal, direkt vor der Kneipe. Ich verliebte mich Knall auf Fall in ihn.

Meine Verliebtheit bedeutete das Aus für den Plan, in die Stadt zu ziehen. Maarten reiste zwar gern und wollte was von der Welt sehen, hatte jedoch fest vor, irgendwann den Hof seines Vaters zu übernehmen. Vorübergehend in die Stadt zu ziehen, kam für Maarten nicht infrage. Er war einfach kein Stadtmensch, er wäre dort kreuzunglücklich geworden. Also mieteten wir uns ein kleines Haus im Dorf, und ich arbeitete in dem Hotel in Zutphen, bis wir auf den Hof ziehen konnten. Etwas, worauf ich mich nicht gerade freute. Weil Maarten fand, dass ein Bauer auf seinen Hof gehört, wollte er nichts davon wissen, im Dorf zu bleiben, egal wie sehr ich mich sträubte, es zu verlassen. Ich hatte Angst, dass es mir fehlen würde, kurz auf einen Kaffee bei Nachbarn vorbeischaun zu können. Oder bei meinen Eltern, die

nur eine Straße weiter wohnten. Bei meinem Bruder Rens, der nur drei Minuten mit dem Fahrrad entfernt war. Bis zum Hof war es eine Viertelstunde mit dem Auto, und die nächsten Nachbarn lebten dreihundert Meter weit weg. Außerdem war das Haus alt und nach dem Geschmack von Maartens Eltern eingerichtet. Mit Holzvertäfelung, Steinplatten und so. Aber nachdem Henk und Tilly ausgezogen waren und wir alles umgebaut hatten, änderte ich meine Meinung radikal. Kaum waren wir eingezogen, wollte ich nicht mehr weg.

Aber ein Bauer muss laut Maarten vollkommen in seinem Hof aufgehen. Und was für ihn galt, gilt jetzt für Pieter. Und das bedeutet, dass ich weichen muss.

»Willst du das?«, frage ich Maarten laut. »Muss ich unser Haus wirklich verlassen?«

Jetzt, wo ich es ausspreche, begreife ich erst, was das eigentlich bedeutet: unser Haus, das Haus, in dem Maarten und ich glücklich waren, eine Familie gründen wollten. Die Küche, in der wir stundenlang sitzen und über alles reden konnten. Der Hof, Maartens Pläne damit, die Zukunft unserer Familie. Drei Kinder hat er sich gewünscht, vielleicht sogar vier. Sollten wir Mädchen bekommen, die sich ein Pony wünschen, wollte er ihnen einen Pferdestall bauen. Unsere Söhne würde er auf dem Traktor mitnehmen, um sie dazu zu bewegen, eines Tages den Hof zu übernehmen. So wie es sein Vater bei ihm gemacht hatte. Oder auch nicht, falls sie andere Pläne hatten. Wir würden ein Baumhaus für die Kinder bauen, in der alten Eiche im Garten. Ihr Glück sei für ihn das Wichtigste im Leben, sagte er immer. Und mein Glück. Aber ich war schon glücklich.

Dieses Haus zu verlassen, bedeutet auch, dieses Schlafzimmer zu verlassen, in dem wir unsere Hochzeitsnacht verbracht haben. Schließlich hatten wir unsere eigene Hochzeitssuite, wie Maarten so schön sagte. Es bedeutet, das Bad zu verlassen, in dem wir vor zehn Monaten gemeinsam die Pille im Klo runtergespült haben, woraufhin ich keine drei Wochen später einen Schwangerschaftstest machte. Doch die Übelkeit, die ich für ein Schwangerschaftsanzeichen hielt, war dann leider doch nur die Folge eines Abends im Chinarestaurant. Maarten war darüber noch enttäuschter als ich, falls das überhaupt möglich ist.

Ich gehe ins Wohnzimmer und betrachte das Eichenparkett, in das Maarten und ich uns auf Anhieb verliebten, als wir es im Laden sahen. Die hellen Rollos, das graue Sofa und den weißen Büffetschrank. Die Möbel, die wir gemeinsam für unseren kleinen Palast ausgesucht haben, in dem wir alt und glücklich werden wollten.

»Was soll ich nur tun, mein Schatz?«, frage ich Maartens Foto, dass ich keine Woche nach seinem Tod über das Sofa gehängt habe. Mein Hals ist wie zugeschnürt,